

eeee



eeee

## KALEIDOSKOP DER KULTURGESCHICHTE

Wer immer in den letzten 2800 Jahren im Mittelmeerraum auf Eroberung aus war, hat auf Sizilien Spuren hinterlassen.

Reich an Bodenschätzen, Ackerland und Baumbestand, dazu strategisch günstig im Mittelmeer gelegen, lockte Sizilien stets Eroberer an: Im 9. Jahrhundert v. Chr. ließen sich dort Phönizier nieder, im 8. Jahrhundert v. Chr. die Griechen, gefolgt von den Römern, die gerade ihr Reich ausdehnten. Nach dessen Untergang im 5. Jahrhundert griffen Vandalen und Ostgoten nach der Insel, sie mussten 535 dem Heer Ostroms weichen.

Im 9. Jahrhundert landeten die Araber, zweihundert Jahre später wurden sie von den Normannen vertrieben. Der letzte normannische König vermachte sein Reich 1194 den Staufern. Mit päpstlichem Segen eroberte das französische Haus Anjou 1266 die Insel, wurde aber zwölf Jahre später von den Sizilianern selbst vertrieben. Es folgten Aragonesen, Habsburger und Bourbonen. 1861 wurde Sizilien schließlich Teil des italienischen Königreichs.

Alle Eroberer brachten ihre Kultur mit, die sich mit der bereits vorhandenen mischte und so eine charakteristische Vielfalt entstehen ließ. Diese war vor Kurzem Gegenstand einer Ausstellung in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn. Der Katalog dazu versammelt 18 Aufsätze renommierter Wissenschaftler aus Deutschland und Italien, die ein anschauliches Panorama bieten, das steinzeitliche Artefakte ebenso berücksichtigt wie Gemälde des 19. Jahrhunderts.

Leider sind manche Fotos etwas grob aufgelöst. Weil Fachbücher über Sizilien aber meist in italienischer Sprache geschrieben sind, bietet dieses Werk deutschen Lesern die Möglichkeit, sich in einer thematischen Breite und inhaltlichen Tiefe zu informieren, die ihresgleichen sucht.

**Marion Philipp** ist Kunsthistorikerin in Heidelberg.

Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH und Regione Siciliana, Assessorato dei Beni Culturali, Ambientali e Pubblica Istruzione (Hg.)

SIZILIEN

Von Odysseus bis Garibaldi

[Deutscher Kunstverlag, München/Berlin 2008, 400 S., 39,90 €]

## LICHT UND SCHATTEN IM HAUSE ASTOR

Ein bettelarmer junger Deutscher emigriert in die USA und wird zu einem der reichsten Männer der Welt.

Die Astors sind eine der legendären Gelddynastien des 19. Jahrhunderts, die ihren Reichtum dem Geschäftssinn eines Auswanderers verdanken: Der Nordbadener Johann Jakob Astor (1763–1846) stieg 1784 erfolgreich in den Pelzhandel mit den Indianern ein und vermehrte sein Vermögen später durch Grundstücksspekulationen in und um die stürmisch wachsende Metropole New York.

Binnen vier Generationen zählten die Astors zu den angesehensten Familien der USA, ja zu den wohlhabendsten der Welt. Zeitweise mischten sie in der hohen Politik mit, durch die Finanzierung der größten Bibliothek von New York galten sie als Wohltäter. Auch ihren Herkunftsort Walldorf bei Heidelberg hatten sie nicht vergessen: 1854 stifteten sie dort eine Lehr- und Ausbildungsanstalt für arme Kinder, das Astorhaus.

Dies ist aber nur die Seite des Lichts. Im Schatten gediehen Intrigen und ereigneten sich Tragödien, die aus Überheblich-

keit und Prunksucht erwachsen. Ihren Reichtum verdankten die Astors unter anderem auch den Mieteinnahmen in den Armenvierteln der Stadt New York: Während skrupellose Pächter auf Grundstücken der Familie menschenunwürdige Wohnstätten errichteten, stellten manche Angehörige dieses Geldadels durch Prunkbauten und sündhaft teure Feste ihr Vermögen schamlos zur Schau.

Das Buch erzählt von all diesen Fassetten der Familiengeschichte bis hin zur Übersiedlung des älteren Zweigs nach England, der dort um 1900 in den Adel aufstieg. Eine sehr spannende Lektüre, allerdings – für den Historiker befremdlich – wie ein Familienroman angelegt. Mit erfundenen Dialogen und geringem Tiefgang ist es mehr Jugend- als Sachbuch. Leider gibt die Autorin auch keinerlei Hinweise auf weiterführende, geschweige denn auf von ihr benutzte Literatur.

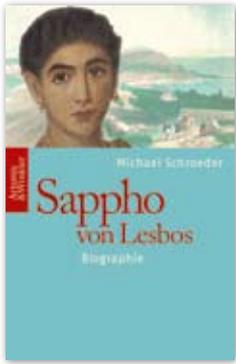
**Michael Erbe** ist Neuhistoriker in Mannheim.

Katja Doubek

DIE ASTORS

Glanz und Elend einer legendären Gelddynastie

[Piper, München 2008, 352 S., 19,90 €]



eee e

## FRAUENPOWER IN VERSFORM

Von den einen als Muse gefeiert, galt sie anderen als Verkörperung des Lasters.

Der Mangel an gesicherten Quellen hat das Bild so mancher historischen Persönlichkeit vernebelt. So auch bei Sappho, jener um 600 v. Chr. auf der Insel Lesbos lebenden griechischen Dichterin: Ihrer angeblichen Homosexualität wegen wird die Liebe unter Frauen als lesbisch bezeichnet.

Was der Brand der Bibliothek von Alexandria 48 v. Chr. von ihrem literarischen Schaffen übrig ließ – dort lagerte das gesamte Schriftgut der Antike –, zerstörten christliche Radikale wie Bischof Gregor von Nazianz (329–390), dem die Dichterin als verwerfliche Nymphomanin galt. Von vermutlich 12000 Versen, die alexandrinische Gelehrte einst zusammengetragen hatten, blieb nur ein einziges vollständiges Gedicht, die »Ode an Aphrodite«, zudem Zitate bei anderen antiken Autoren sowie Papyrusfetzen, die als Mumienmasken recycelt wurden.

Das Wenige aber zeugt von höchster Verkunst. Anmutig und sinnlich beschrieben Sapphos Verse eine mädchenhafte Gefühlswelt, in der Abschied und Sehnsucht, Liebe und Liebesschmerz die Gemüer

bewegten. Tatsächlich leitete die Dichterin eine Schule, als deren Stifterin sie wohlhabende Mädchen auf die Erwachsenenwelt vorbereitete, über Körperkultur, Tanz und Gesang, auch Erotik und Sexualität unterrichtete. Dieser feminine Kreis gab wohl Anlass zur Unterstellung einer Homosexualität.

Michael Schroeder, klassischer Archäologe und Althistoriker, nähert sich seiner Protagonistin auf ungewöhnliche Weise – »in einem Grenzland zwischen festen Quellen, der Wirklichkeit und der von mir erfundenen Geschichten«. Will heißen: Wo die Quellenlage sich versagt, nimmt er Anleihen aus der Geschichte, sucht nach Analogien. Als Vorbild für Sapphos Reise von Lesbos nach Sizilien zieht er beispielsweise die detaillierte Schilderung einer Seereise aus der Apostelgeschichte heran. Das liest sich vergnüglich, ist aber als Methode wissenschaftlich fragwürdig. Den Nebel, der die große antike Dichterin umgibt, vermag er damit nicht zu durchdringen.

**Theodor Kissel** ist Althistoriker in Mainz

Michael Schroeder  
**SAPPHO VON LESBOS**  
Biographie

[Artemis & Winkler, Düsseldorf 2008, 200 S., 24,90 €]

Alle Literaturtipps und Rezensionen dieses Hefts sind auch im Internet zusammengestellt: [www.science-shop.de/epoc](http://www.science-shop.de/epoc)  
Bestellen können Sie auch per E-Mail: [info@science-shop.de](mailto:info@science-shop.de)  
telefonisch: 06221 9126-841 | per Fax: 06221 9126-869



eee e

## GOETHE, WEIMAR UND DER GANZE REST

Was Sie schon immer über den Dichterkönigen und seine Zeit wissen wollten, sich aber nie zu fragen getrauten.

Anfang der 1980er Jahre etablierte »Trivial Pursuit« das Wissensquiz als Brettspielgenre. Kenntnis wird belohnt, Nichtwissende lernen spielerisch dazu, meist ist Allgemeinwissen gefragt, haben Sport- wie Kultur muffel eine Chance. Beim »Weimar-Spiel« hingegen hilft solides Grundwissen über die Deutsche Klassik, intime Kenntnis ihres herausragenden Vertreters Johann Wolfgang von Goethe schadet nicht. Wer mit Weimar, Hauptstadt des Zwergerfürstentums Sachsen-Weimar-Eisenach und Goethes Wirkungsstätte ab 1775, auch sonst noch vertraut ist, ist im Vorteil.

Würfelnd bewegen sich zwei bis sechs Spieler über das schön gestaltete Brett, beantworten Fragen frei oder durch Auswahl aus vorgegebenen Möglichkeiten, unterliegen gelegentlich dem Spruch von Ereigniskarten. Eine nette Idee: Gerät man auf ein schon besetztes Feld, kommt es zum Duell per Fragekarte. Gibt der Neuankömmling die richtige Antwort, darf er selbst weiter vorrücken, ansonsten der Gegner.

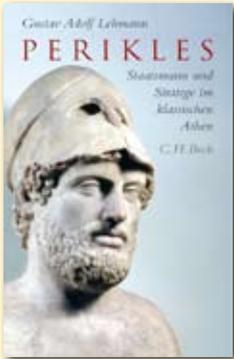
Die Aufgaben haben es in sich. Man mag noch parat haben, dass Goethe seinen antiken Kollegen Homer verehrt, doch warum unternahm er nie eine »Griechische Reise«? Die Lösung: damals zu beschwerlich. Interessant sind auch weitere Erläuterungen zu den Antworten, hier etwa, dass Griechenland im 18. Jahrhundert zum Osmanischen Reich gehörte, Athen ein Dorf war.

Manches scheint mitunter allzu speziell. Dass der Schöpfer des Weimarer Goethe-Schiller-Denkmal zum Ehrenbürger ernannt wurde und nicht zum Leiter der Kunstschule – trägt diese Information zum Verständnis der Klassik bei? Irritierend auch, dass mitunter zwei oder gar alle drei Antworten richtig sind. Alles in allem aber ein unterhaltsames und lehrreiches Spiel, an das sich auch Kultur muffel wagen dürfen, denn Würfel sind Würfel, und das Glück ist nicht immer mit den Wissenden.

**Klaus-Dieter Linsmeier** ist Redakteur bei **epoc**.

Klaus Gallas  
**WEIMAR-SPIEL**  
Herzogin Anna Amalia und die Deutsche Klassik

[Belsler, Stuttgart 2008, 160 Bild- und Wissenskarten, 22 Überraschungskarten, 18 Quiz-Antwortkarten, 1 Spielbrett, 6 Spielfiguren, 1 Spielanleitung. Für 2–6 Spieler ab 14 Jahren. Spieldauer: 60–90 Minuten, 26,99 €]



Gustav Adolf Lehmann

**PERIKLES**

Staatsmann und Stratege im klassischen Athen

[C.H.Beck, München 2008, 367 S. mit 14 Abbildungen und 6 Karten, 24,90 €]

An Perikles scheiden sich die Geister: Friedensfürst oder Kriegstreiber? Dreißig Jahre lang lenkte der charismatische Politiker die Geschicke Athens, bis er 429 v. Chr. an der Pest starb. Der Göttinger Althistoriker Gustav Adolf Lehmann hat jetzt eine wohlthuend ausgewogene Biografie vorgelegt, die auch das politische und historische Umfeld in die Betrachtung einbezieht. Eindringlich warnt er vor einseitigen Bewertungen. Weder machte die rege Bautätigkeit auf der Akropolis Perikles zum Arbeit beschaffenden Sozialpolitiker noch lasse sich ihm allein die Schuld am Peloponnesischen Krieg zuschreiben.

eeee



Andrew Garn mit Paola Antonelli, Udo Kultermann und Stephen Van Dyk

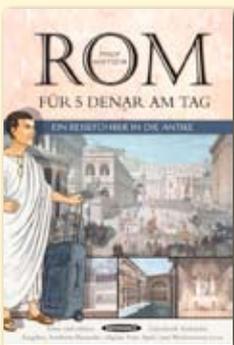
**WELTAUSSTELLUNGEN**

Architektur Design Graphik

[DVA, München 2008, 224 S., 29,95 €]

Auf Weltausstellungen messen Industriestaaten ihre Leistungs- und Innovationskraft. Geboren wurde die Idee zu solch einem modernen Marktplatz in England, die erste Weltausstellung fand 1851 in London statt. Von Anfang an kam der Architektur eine besondere Rolle zu: Neue Konstruktionsweisen wurden erprobt, die gleichermaßen wegweisend wie praktisch sein sollten und obendrein rasch aufzubauen und wieder zu demontieren – von Bauten wie dem Pariser Eiffelturm (1889) oder dem Brüsseler Atomium (1958) abgesehen. Der vorliegende Bildband spiegelt die dynamische Entwicklung von Architektur, Wissenschaft und Technik der letzten 150 Jahre wider.

eee e



Philip Matyszak

**ROM FÜR 5 DENAR AM TAG**

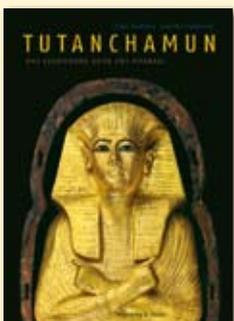
Ein Reiseführer in die Antike

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Brandau

[Sanssourci im Carl Hanser Verlag, München 2008, 176 S., 14,90 €]

Sie brauchen einen Stadtführer für eine Reise nach Rom, genauer das Rom des 2. Jahrhunderts n. Chr.? Die Metropole am Tiber hat einiges zu bieten: Weltpolitik auf dem Forum, Waren aus aller Herren Länder in den Seitenstraßen. Zur Zerstreuung empfiehlt Cityguide und Althistoriker Philip Matyszak einen Spaziergang auf den Hügel Janiculum (mit Panoramagarantie), ein Bad in einer Therme sowie Nervenkitzel im Kolosseum. En passant liefert er Hintergrundwissen über Recht und Ordnung, Familie, Erziehung, Bildung und Religion. Solchermaßen gerüstet fehlt dem Touristen nur noch – eine Zeitmaschine.

eeee



Zahi Hawass, Sandro Vannini

**TUTANCHAMUN**

Das legendäre Grab des Pharaos

[Frederking & Thaler, München 2007, 296 S., 50,- €]

1922 entdeckte Howard Carter das Grab des Pharaos Tutanchamun. Zu Lebzeiten eher unbedeutend, machten die wertvollen Grabbeigaben den jung Verstorbenen zur Legende. Der italienische Fotograf Sandro Vannini offeriert mehr als 200 davon in fantastischen Aufnahmen, einige auf Ausklapp-tafeln. Zahi Hawass, Generalsekretär der ägyptischen Altertümerverwaltung, liefert eine Fülle an Hintergrundinformationen, von der Bedeutung der schwarzen Farbe mancher Statuen (fruchtbar wie Nilschlamm) bis hin zur Erkenntnis: Manches wurde aus anderen Gräbern »entliehen«.

eeee

## SPREU ODER WEIZEN?

Ein Gespräch mit Ernst Pernicka, dem Leiter der Grabungen in Troja, über drei Neuerscheinungen und die Frage, wie wörtlich Homer zu nehmen ist

*»Von seiner Position aus hörte Odysseus das Sirren der Bogensehnen, das Donnern des Rammbocks gegen das Tor, das Stöhnen der Verwundeten ...« Der amerikanische Althistoriker Barry S. Strauss beschwört Geräusche und Gerüche, um den Trojanischen Krieg lebendig zu schildern. Bereitet Ihnen das Bauchgrimmen?*

Im Gegenteil – mir hat sein Buch ausgezeichnet gefallen. Man muss es nur richtig lesen, nämlich als ein Zwischending aus historischem Roman und Sachbuch. Wer so einen Zugang nicht schätzt, dem empfehle ich den Katalog der Homer-Ausstellung, die zurzeit in Basel zu sehen ist und ab September bei uns in Mannheim. Und wer es noch unterhaltsamer möchte, der schaue Wolfgang Petersens Film »Troja« an oder lese Ihre Mythopolis-Satire in diesem Heft.

*Strauss prüft Homers Schilderungen anhand des heutigen Wissens über die Verhältnisse in der Bronzezeit und findet vieles sehr plausibel.*

Das macht er kenntnisreich und auf dem aktuellen Stand der Forschung. Strauss weiß auch, dass man Homer nicht allzu wörtlich nehmen darf, dieser schrieb nun einmal, so die mehrheitliche Meinung unter Gräzisten, im 8. Jahrhundert v. Chr., die Handlung seiner Epen »Ilias« und »Odyssee« ist hingegen in der späten Bronzezeit, also vor 1200 v. Chr. angesiedelt.

*Dazwischen liegen die fast 500 Jahre des »dunklen Zeitalters« Griechenlands. Mit dem Untergang der mykenischen Palastkultur ging auch deren Schrift Linear-B verloren. Woher wusste Homer aber so detailliert über die Verhältnisse und Ereignisse der Bronzezeit Bescheid?*

Zum einen durch mündliche Überlieferung. Joachim Latacz und andere Gräzisten haben gezeigt, dass die strenge Struktur der Hexameter sowie formelhafte Wendungen zumindest Kerninhalte bewahrt haben können. Wie es aber nach der Entwicklung des griechischen Alphabets aus dem phönizischen möglich war, gleich ein so ausgefeiltes Opus zu schaffen, das ist für mich eines der ganz großen Rätsel. Vorläufer haben sich jedenfalls nicht erhalten. Manche Altphilologen verorten Homer deshalb in eine spätere Zeit, um

660 v. Chr., aber dann wäre bereits zehn Jahre später der erste Kommentar zur »Ilias« verfasst worden.

*Sie sagten zum einen. Und zum anderen?* Wir wissen inzwischen, dass Trojas Burg und Unterstadt um etwa 1180 v. Chr. zerstört und bis in das 8. vorchristliche Jahrhundert nicht mehr besiedelt wurden. Aber Keramikreste belegen, dass dort immer Menschen waren. Warum gingen sie dorthin? Eine naheliegende Erklärung wäre für mich: Troja war schon damals ein Erinnerungsort der griechischen Geschichte, nicht erst nach dem Erscheinen der Dichtung.

*Das würde dann auch erklären, warum Homer einen so alten Stoff wählte.*

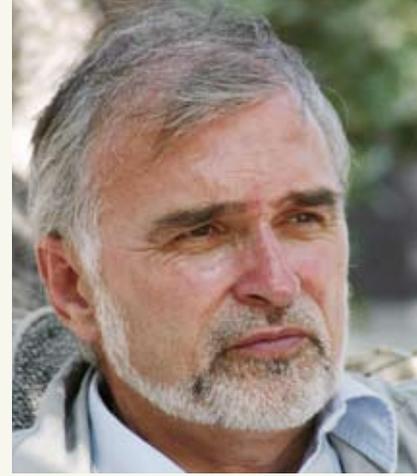
Und warum die »Ilias« zu einem Nationalepos wurde. Im ganzen Mittelmeerraum und an der Schwarzmeerküste schossen im 8. Jahrhundert v. Chr. griechische Kolonien aus dem Boden. Homer gab den Kolonisten etwas mit auf den Weg: eine gemeinsame, ruhmreiche Vergangenheit, den Ehrenkodex der heldenhaften Vorfahren.

*Ganz so durchgängig positiv zeichnete er aber beispielsweise den Helden Achilles nicht, der unter anderem Hektors Leichnam entehrte.*

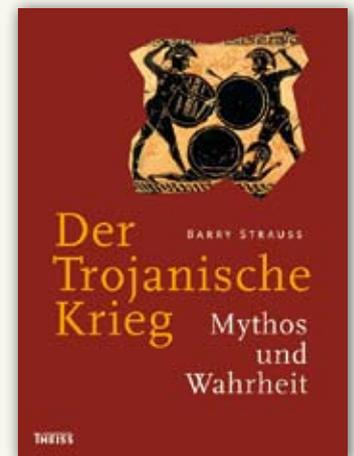
Homer hinterfragte seine Helden, gerade die menschliche Dimension trägt zur Größe seines Werks bei. Und er warnte vor Kriegen, die im Endeffekt nur Verlierer kannten: Agamemnon wurde von seiner Frau umgebracht, Odysseus musste Jahre der Irrfahrt hinter sich bringen.

*Zehn Jahre Krieg, zehn Jahre Irrfahrt – ist so etwas denn realistisch?*

Sicher nicht, und das zeigt Strauss auch ganz pragmatisch. Er setzt unverblümt den Rotstift an. Hätten die Ressourcen der Troas für einen zehnjährigen Krieg ausgereicht? Nein. Strauss zitiert eine Redewendung aus dem Vorderen Orient »neunmal und dann ein zehntes Mal«, die einfach so etwas wie »sehr oft« bedeutet. Ein anderes Beispiel: Kämpften tatsächlich mehr als 100 000 Mann auf beiden Seiten? Wohl kaum. Wir schätzen die Einwohnerzahl Trojas in der späten

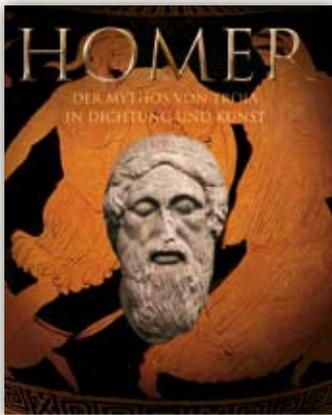


Ernst Pernicka, Grabungsleiter in Troja, leitet das Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie in Mannheim und lehrt Archäometrie an der Universität Tübingen.



eeee

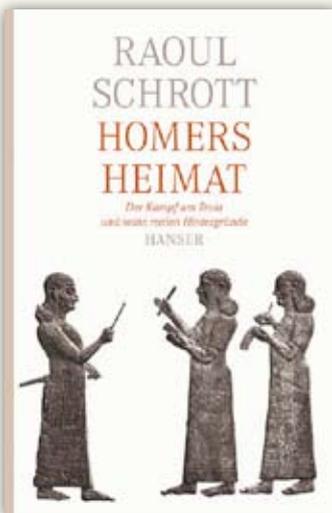
Barry Strauss  
**DER TROJANISCHE KRIEG**  
 Mythos und Wahrheit  
 [Theiss, Stuttgart 2008, 208 S. mit  
 4 Karten, 24,90 €]



eeee

Joachim Latacz,  
Thierry Greub, Peter Blome  
und Alfred Wiczorek (Hg.)  
**HOMER**  
Der Mythos von Troia in Dichtung  
und Kunst

[Hirmer, München 2008, 508 S.,  
406 Abbildungen in Farbe und 101  
in schwarz-weiß, 10 Grafiken, 14  
Karten, 45,- €]



eeee

Raoul Schrott  
**HOMERS HEIMAT**  
Der Kampf um Troja und seine  
realen Hintergründe  
[Carl Hanser, München 2008, 432  
S., 24,90 €]

Bronzezeit auf 5000 bis 10 000 Personen. Davon waren vielleicht 20 Prozent Männer im wehrfähigen Alter. Verbündete hinzugenommen ergibt sich zeitweilig ein trojanisches Heer von maximal 10 000 Kämpfern. Nimmt man an, dass die Griechen 300 Schiffe zur Verfügung hatten, so viel wie die Handelsmacht Ugarit an der Levante-Küste, und dass jede Galeere mit 50 Mann besetzt war, standen Troja etwa 15 000 Griechen gegenüber.

**Homer listete die beteiligten Griechenstädte im so genannten Schiffskatalog auf, laut Strauss ein Beweis der Authentizität der »Ilias«.**

Der Katalog nennt Städte und Fürsten, die es im 8. Jahrhundert v. Chr. längst nicht mehr gab, die aber archäologisch als mykenische Machtzentren nachgewiesen sind.

**Apropos Archäologie: Wie gut stimmen denn Homers Beschreibung Trojas und der archäologische Befund überein? Der Schriftsteller Raoul Schrott macht in seinem neuen Buch gravierende Abweichungen aus.**

Zu Homers Zeit ragten die Festungsrüden noch hoch auf, doch der Verteidigungsgraben um die Unterstadt war sicher mit Sediment verfüllt, den Wall dahinter hatten Wind und Wetter abgeflacht, die Holzpalisaden waren vergangen. Kein Wunder also, wenn Homer dergleichen nicht erwähnte.

**Schrott glaubt, größere Übereinstimmungen mit der späthethitischen Burganlage auf dem Karatepe in Kilikien gefunden zu haben.**

Aber weil zwischen Karatepe und dem Meer 50 Kilometer liegen, sei auch die Hafenstadt Tarsos eine Vorlage für Troja gewesen. Beide hätte Homer dann noch mit den Dardanellen und den dort liegenden Inseln verknüpft, denn die werden ja explizit in der »Ilias« genannt. Wilhelm von Ockham lehrte schon im Mittelalter, einfache Theorien zu bevorzugen.

**Auch die Geografie der Troas behagt Schrott nicht. Der Ruinenhügel von Troja sei zu klein, es fehlten die von Homer erwähnten reißenden Flüsse und nahen Wasserfälle. In Kilikien hingegen, da stimme das alles.**

Seinen Kurzaufenthalt in der Troas hätte er durch Lektüre unserer Forschungsberichte ergänzen sollen. Die heutige Ebene um Troja wurde im Lauf der Jahrtausende von oft mehr als zehn Meter dicken Sedimentschichten aufgefüllt. Der Hügel war also höher und wohl auch steiler. Und die Flüsse wirken harmlos? Aber natürlich, denn sie

sind heute durch Dämme reguliert. Wasserfälle, wilde Bären? Das gibt es alles im fast 2000 Meter hohen Ida-Gebirge, zirka 50 Kilometer von Troja entfernt.

**Barry Strauss prüft die Plausibilität von Schilderungen der »Ilias« öfter anhand ägyptischer oder mesopotamischer Beschreibungen und Abbildungen. Für Raoul Schrott sind solche Parallelen Indizien dafür, Homers Heimat im Orient zu verorten.**

Ja und? Wir wissen schon seit Jahren, dass Troja ein hethitischer Vasallenstaat war, wenn auch durch Handel und Kulturaustausch mit der griechischen Welt eng verknüpft.

**Einige Forscher wollen Schrotts Thesen prüfen, Spreu und Weizen trennen.**

Ich habe meine Zweifel, dass viel übrig bleibt. Schrott, von Haus aus Schriftsteller und Literaturwissenschaftler, behauptet, neueste Publikationen verwertet zu haben. Aus meinem eigenen Fachgebiet kann ich nur sagen: im Gegenteil! Kilikien verdankte seinen Reichtum Schrotts Ansicht nach dem Zinnexport. Vermutlich beruft er sich auf eine gut 20 Jahre alte Veröffentlichung, die aber die falsche Epoche betraf und vor allem längst überholt ist. Wir kennen sogar kilikische Schriftquellen, die von Zinnimporten aus Syrien berichten.

**Ärgert es Sie, dass Raoul Schrott implizit behauptet, autodidaktisch in einem Jahr mehr über Griechenland und den Alten Orient gelernt zu haben, als die gesamte Fachwelt weiß?**

Nein, mich ärgert vielmehr, dass es uns offenbar nicht gelingt, der Öffentlichkeit ein korrektes Bild der Altertumswissenschaften zu vermitteln. Anders ist dieser Hype um Schrotts Thesen für mich nicht verständlich. Vor einigen Jahren übersetzte er das Gilgamesch-Epos. Doch wie der Heidelberger Assyriologe Stefan Maul kritisierte, bediente er sich nicht der Originale – Schrott beherrscht keine altorientalische Sprache –, sondern der Edition des britischen Forschers Andrew George. Ohne diesen zu nennen! Mangels Fachkenntnis unterliefen ihm dabei diverse Fehler. Und nun bedient er das Klischee des jungen Wilden, der gegen fest betonierte Lehrmeinungen anrennt. Doch Schrott sucht nicht nach Wahrheiten, sondern nach Bestätigungen. Durch einen Wust an Indizien, die er über die Grenzen der Belastbarkeit interpretiert. Aber so funktioniert Wissenschaft nun einmal nicht.

Das Gespräch führte **Klaus-Dieter Linsmeier**.